



Caritasverband für den
Oberbergischen Kreis e. V.
#WirMachenDasGemeinsam



Caritasverband für den Oberbergischen Kreis e. V. · Talstraße 1 · 51643 Gummersbach

Die Integrationsagenturen NRW in Oberberg

im Gespräch mit der Politik

Unsere Anliegen – die Reaktionen

1. Wie stellen Sie sich die Förderung von Teilhabe und Chancengleichheit in unserer Stadt/Gemeinde vor, um sicherzustellen, dass alle Bürgerinnen und Bürger gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können?

Das stelle ich mir gar nicht vor. Entscheidend ist hier nicht, wie ich selbst denke, sondern vielmehr, wie das diejenigen empfinden, die tatsächlich betroffen sind.

Und um das herauszufinden, gilt es zunächst einmal zuzuhören. Das ist, wenn Teilhabe und Chancengleichheit gefördert wird, die erste Schritt. Zugleich ist das aber kein „Vorgang“ an dem ein Haken gesetzt werden kann, vielmehr ist dies permanente Aufgabe jedweder Politik.

Das bedeutet, dass gerade Bürgermeister nicht in ihrer Politik- oder Verwaltungsblase verschwinden dürfen, sondern dass sie nah bei den Menschen sein müssen.

Aus den Erfahrungen der vergangenen 5 Jahre (und darüber hinaus) habe ich aber einiges gelernt. Für Senioren und Mobilitätseingeschränkte ist es zum Beispiel sehr wichtig, dass sie zu Veranstaltungen gebracht werden und dass sie dort auch – entsprechend der körperlichen Fähigkeiten – teilnehmen können.

Daher sind all diejenigen Projekte, die Barrieren abbauen und Mobilität fördern ein guter Schritt Richtung Teilhabe. Das passiert laufend – leider aber immer aus der Perspektive derjenigen, die selbst keine Einschränkung haben. Zuhören, verstehen und handeln ist hier die Maxime um Teilhabe zu gewährleisten.

Für diejenigen Menschen, die nicht hier (in Deutschland) aufgewachsen sind, bestehen oft noch sprachliche und kulturelle Barrieren. Die sprachlichen Barrieren können nur über den Spracherwerb aufgehoben werden. Es ist aber an einigen

Stellen durchaus wichtig, Hilfestellungen zu geben. Das funktioniert in Multikulturellen Teams, wie wir sie in der Stadtverwaltung haben gut. Selbstverständlich ist die Amtssprache deutsch, aber ein permanentes Beharren darauf schafft nur mehr Barrieren und nicht weniger. Insofern gehört hier zur Förderung nicht nur der Focus auf den Menschen VOR dem Schreibtisch, sondern auch immer auf den HINTER dem Schreibtisch.

Ein Miteinander trotz Barrieren ist mein persönliches Ziel und wenn dies gelingt ist das zugleich die Belohnung und Motivation.

Ähnlich verhält es sich mit der Chancengleichheit. Hier ist es mir besonders wichtig, dass Kinder an ihrem ersten Schultag die gleichen Chancen haben. Einkommen, Herkunft und Religion dürfen hier keine Rolle spielen. Dieses Ziel haben wir gesamtgesellschaftlich aber noch nicht erreicht. Gerade die sprachlichen Fertigkeiten sind messbar derart unterschiedlich, dass keine Chancengleichheit am ersten Tag gegeben ist.

Hier bedarf es einer deutlich größeren Anstrengung in den Kindertagesstätten und in der Kinder-, Jugend- und Sozialarbeit. Mit Casemanagern (ein Erfolgsmodell!!!), Sozialarbeitern aber auch mit den Religionsgemeinschaften bedarf es hier permanenter Anstrengung und Betreuung um eine Chancengleichheit zu erreichen. Dabei sollten wir uns als Verwaltung, Politik und Stadtgesellschaft aber auf die Kerne fokussieren: Sprache und Bildung. Dadurch entsteht Teilhabe und Chancengleichheit.

2. Welche konkreten Maßnahmen plant Ihre Verwaltung, um soziale Gerechtigkeit und die Vielfalt in unserer Kommune zu stärken und sichtbar zu machen?

Alle Angebote, die die Kommune macht müssen unabhängig von Herkunft, Religion und Sprache, aber auch unabhängig von der Einkommenssituation wahrnehmbar sein. Darauf achten wir schon jetzt – aber es gibt noch Potentiale. Durch die Mutmacherei auf dem Hackenberg und das geplante Familienbüro in der Innenstadt soll dies noch weiter gefördert werden.

Die Vielfalt der Stadt sind im Alltag sehr gut zu erkennen. Nicht umsonst ist das Motto der Stadt „Stark durch Vielfalt“. Allerdings darf dies nicht als Floskel verwendet werden. Durch einen engen Kontakt zu unseren Communities und vor allem durch die Motivation an unseren städtischen Veranstaltungen teilzunehmen gelingt erst die Sichtbarkeit für alle.

Dazu gehört es aus meiner Sicht zum Beispiel auch beim Stadtgeburtstag für eine gute Sichtbarkeit zu sorgen. Bei Festumzügen können wir gut die Menschen einbinden. So haben wir das im Mai 2025 auch getan und mit unserem Moscheeverein und dem bosnischen Kulturverein als Zug- und Festteilnehmer Akzente gesetzt.

Im Alltag allerdings sollten wir alle Menschen gleichberechtigt einbinden. Darauf lege ich sehr großen Wert, den alle sind ja Bergneustädter. Das funktioniert gut und dadurch wird diese Vielfalt auch sichtbar – als Selbstverständlichkeit!

3. Wie kann Ihrer Meinung nach die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Gemeinde noch besser unterstützt werden?

Seit der Einführung von Integrationskursen im Aufenthaltsgesetz 2005 bin ich mit diesem Thema intensiv beschäftigt. Der grundsätzliche Ansatz des Spracherwerbs für alle – auch und insbesondere mit niederschwelligen Angeboten – ist richtig und gut. Mittlerweile hat sich das Angebot verändert und ist zum Glück zielgerichteter.

Dabei war ich stets der Auffassung, dass der Spracherwerb gefördert und gefordert werden muss. Eine gemeinsame sprachliche Basis ist der Grundstein für die weiteren Schritte hin zur Integration.

Allerdings ist mit einem Sprachkurszeugnis Integration nicht beendet. Das ist allenfalls ein Zwischenschritt.

Gerade die Forderung nach Integration wird oftmals als Schikane oder Ablehnung interpretiert. Ich halte das für grundlegend falsch. Die aufnehmende Gesellschaft darf durchaus auch einen gewissen Wertekatalog und das Bekenntnis dazu einfordern. Es gibt Lebensbereiche, die sind mit unserer verfassungsmäßigen Grundordnung nicht vereinbar. Dazu gehören die Kinderehen, die Mehrehen und auch totale Integrationsverweigerer. Diese sehr kleine, nahezu marginale Teil der Gesellschaft wird wahrgenommen und beschäftigt unsere Behörde intensiv. Hier gilt es meiner Meinungen nach den Opfern dieser Verhaltensweisen unmittelbar zu helfen, und bei den Verursachern jegliches integrationsfeindliche Verhalten zu unterbinden. Es darf nicht der Eindruck entstehen, als schaue der Staat hier machtlos zu.

Wir müssen als aufnehmende Gesellschaft aber auch an unserem „Mindset“ arbeiten. Oftmals wird Integration mit Assimilation gleichgesetzt. Das ist falsch. Die gemeinsamen Dinge erkennen und sich darüber freuen ist wichtig – gleichzeitig dürfen wir aber sehr unterschiedlich sein. Das muss dann aber nicht nur akzeptiert oder toleriert werden. Das muss vor Allem auch wertgeschätzt werden!

Dies bedeutet auch, die innere Haltung zu verändern. Weg von einem „Die können ja mal zu uns kommen“ hin zu einem „Ich bin neugierig und gehe auf die Menschen zu!“. Dann entwickeln sich gemeinsame Ideen und Initiativen, die Sichtbarkeit wird erhöht und es wird – nach meinem Geschmack noch etwas zu langsam – zur Normalität. Das funktioniert nur durch Begegnung, bei Festen und Aktionen, aber vor allem im Alltag.

Wenn ich mir frei wünschen könnte, wie die Integration vor Ort besser unterstützt werden kann, dann stünde Folgendes auf meiner Wunschliste:

- Eine stärkere Familien- und Frauenarbeit
- Mehr Einzelfallbetreuung
- Mehr frühkindliche Bildung
- Mehr Öffentlichkeit für unsere vielfältigen multikulturellen Feste

4. Welche Rolle spielen Ihrer Ansicht nach Bildung, Kultur und soziale Angebote bei der Förderung von Vielfalt und Zusammenhalt in unserer Kommune?

Bildung, Kultur und soziale Angebote spielen eine herausragende Rolle für jeden Bergneustädter. Die vielfältigen kulturellen Angebote in der Stadt werden zunehmend auch niederschwellig, hier haben wir aber noch „Luft nach oben“. Die sozialen Angebote werden stetig ausgebaut (siehe Mutmacherei und Familienbüro). Dies wird m.E. nach aber eine dauerhafte Aufgabe bleiben. Da gibt es keinen Mindeststandard der erreicht werden kann.

Ich bin aber sehr optimistisch, dass mehr Angebote gemacht werden können. Die Sozialstiftung arbeitet stets an neuen Formaten, das Herzwerk ist sehr aktiv, aber auch die städtische Kinder- und Jugendarbeit ist unterwegs, hört zu, schafft Begegnungsräume. Unsere vielfältigen Vereine gehen diese Wege mit uns!

5. Was sind Ihre langfristigen Visionen, um eine inklusive und gerechte Gesellschaft in unserer Gemeinde zu verwirklichen?

Wenn wir Vielfalt nicht nur als Floskel verwenden, sondern konsequent sichtbar machen, wird das zur Normalität und damit auch inklusiv. Langfristig wünsche ich mir hier eben diese Normalität der gleichberechtigten Teilhabe. Daran arbeiten wir bei all unseren Bauvorhaben, aber daran arbeiten wir auch in den Köpfen der Menschen. Das funktioniert gut und den Weg gehen wir weiter.